Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 23 (1929)
Heft: 15

Artikel: Der rote Teufel [Fortsetzung]
Autor: Gysin, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926747

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Belehrung

Verhaltungsmaßregeln bei Gewitter.

Von R. Würftlin.

In Deutschland werden jährlich schätzungsweise 300 Personen durch den Blitz getroffen. Die Hälfte davon ist sofort tot. Dies sollte jeden zur Vorsicht mahnen. Aber immer wieder werden dieselben alten Fehler gemacht. Durch Unvorsichtigkeit wird bei vielen die Blitzgefährdung erhöht. Der größte Teil der vom Blitzschlag Getöteten hat nicht im freien, ebenen Feld den Tod gefunden, sondern unter Bäumen. Bäume als Unterschlupf soll man meiden. Im Walde sind Lichtungen und Ränder zu umgehen. Feldgeräte, wie Hacken, Sensen usw. lege man ab. Auf ebenem Felde lege man sich in trockene Furchen und Gräben. Auf der Straße ist man in der Mitte sicherer als unter den Bäumen. Im Hause vermeide man jeden Luftzug. Schließen der Fenster und Oeffnen der Türen ist zu empfehlen.

Zur Unterhaltung

Der rote Teufel.

Erzählung von Hans Gysin, mit Holzschnitten von Hans Wagner, St. Gallen. (Fortsetzung.)

Jetzt fingen die zwei jungen Leute an, zu haushalten miteinander. Und wie gut ging es! Bei Adam und Eva im Paradies wird es nicht viel schöner gewesen sein! Erst anfangs Winter kam Pauli dazu, mit seinem geerbten Brennhafen seine Kirschen zu brennen. Rein wie Kristall floß der Geist in die unterstellte Flasche. Bethli, das es nie gar zu lange aushielt, ohne seinen lieben Mann gesehen zu haben, kam auch etwa einmal, um zuzusehen. Pauli gab der jungen Frau im Spaß auch einmal zu versuchen, sie schleckte aber nur ein wenig am Gläschen und machte dabei ein Gesicht, nicht wie wenn sie in den Paradiesesapfel, sondern in den ärgsten Holzapfel gebissen hätte, meinte nachher Pauli, und noch lange Zeit wurde es von ihm deshalb ausgelacht. Pauli selber probierte auch kaum von dem „Geist". Er versorgte das Kirschwasser in einer großen Strohflasche, die trug er nachher sorgfältig auf den Estrich und wies ihr als Wohnung den alten ehrwürdigen Trog an. Bethli mußte ein Zetteli schreiben: „Kirschwasser 18 . .", das wurde derFlasche an den Hals gehängt, der Laden wurde herunter gelassen und lange Zeit sah die Flasche das Tageslicht nicht mehr.

Noch einmal kam ein Wagen und brachte für Bethli Hausrat. Diesmal war es ein Posamentstuhl. Es hatte nämlich gemerkt, daß, besonders im Winter, nicht so viel Arbeit um den Weg war, und es mit dem „Stuhl" einen schönen Batzen verdienen könnte neben der wenigen Hausarbeit, die es für zwei Leute, die keine großen Ansprüche machen, zu tun gibt. Die gleichen Herren, aus dem blauen Haus in B., für die es schon daheim geschafft, gaben ihm einen „Sechzehnerstuhl". Wenn aber Pauli Zeit hatte, und das hatte er oft im Winter, so trieb er die Stange, sogar Spulen konnte er

einfädeln, nur mit dem Blätzen wollte es nicht recht gehen: wenn er einen Faden hineinmachen wollte, so riß er gewöhnlich 4—8 heraus, es war gerade, als ob seine Finger magnetisch wären und die Seide anzögen.

Bethli war es manchmal sehr recht, wenn es die Stange nicht selber ziehen mußte; denn es fühlte sich hie und da unwohl. Ja dieses Unwohlsein steigerte sich so, daß es einmal „zwischen Licht" zur Mutter ging und sie um Rat fragte. Als es aber wieder heim kam, machte es ein so fröhliches Gesicht, daß es Pauli auffiel und er fragte: „Hast du etwa das große Los gewonnen?" „Wenigstens nicht das kleine", antwortete Bethli darauf und lachte einen ganzen Haufen. Nachher saß es auf Paulis Schoß und sagte ihm etwas ganz leis ins Ohr. Jetzt kam auch auf des Mannes Gesicht das gleiche Leuchten. Nicht mehr viel redeten sie an dem Abend zusammen; denn nicht immer geht der Mund über, wenn das Herz voll ist.

Die leisen Worte ins Ohr des Pauli hatten aber bei ihm die Wirkung, daß er jetzt nur noch lieber die Stange zog und überhaupt seine Frau keine schwere Arbeit mehr tun ließ.

Als das nächste Mal die Aepfel reif waren, hatte der „Schrynerbäni" schon ein Wägelein gemacht von den Resten des „Mattislerbaumes" und drinnen lag ein kleines Menschenkind, das man Päuli nannte wie seinen Vater. Damit es aber keine Verwechslung gebe, wurde dem alten Pauli etwas abgezwackt, und er hieß fortan nur noch Paul, was ihm aber weiter nichts schadete. „Aha, es ist doch etwas mit deinem Sternenwunsch", lächelte Bethli glücklich. „Ja gewiß", meinte Paul, „hoffentlich geht aber jetzt der meine auch in Erfüllung." Nur langsam, nur langsam, meinte Bethli.

Anderthalb Jahre ging es, bis auch der Sternenwunsch von Paul in Erfüllung ging. Diesmal konnte „Schrynerbäni" kein Wägelein mehr machen, das Kirschbaumholz war verbraucht, so wurde beschlossen, das Mädchen vorläufig in der langrunden Plunderzeine (Waschzeine) zu lassen, wo es sich auch ganz wohl fühlte vorderhand. Wenn ein Besuch kam, so sagte der kleine Pauli, indem er auf die Plunderzeine deutete: „das Beti!" und so wurde beschlossen, das Kleine so zu nennen.

Es war eine schöne Zeit. Wie manchmal mußte Paul an Großättis Segen denken und die Bilderbibel, die er ihm vererbt, wurde jeden Abend vom Schaft genommen, abwechslungsweise las eines vor am späten Abend, wenn die Kinder schliefen und der „Stuhl" nicht mehr kesselte.

Der Brennhafen, der damals wie ein König eingezogen war, führte jetzt ein ganz unbedeutendes Leben im Hause. Auf der Bühne stand er in einer finsteren Ecke, sein Bauch war noch schwärzer geworden, und auf seinem Kopf wuchsen graue Haare. Erst im Hornung wurde er wieder einmal heruntergenommen, fast war Paul das Brennen eine Plage. Im alten Trog hatten sich noch mehr Strohflaschen angesiedelt, eine für Apfelschnaps und eine für Birnenschnaps und eine für Zwetschgenwasser, aber auf allen lag Staub, weil sie niemand anrührte durchs Jahr hindurch. Höchstens wenn der Schwager, der alte „Musermarti" einmal auf Besuch kam, gab ihm Paul eins zu versuchen. Er selber hatte kein Verlangen nach solchen Wassern; Bethli machte ihm im Winter immer Kaffee für z'Vesper, und Znüni wurde bei den kurzen Tagen überhaupt nichts genommen. Im Sommer trank Paul Kühbirnenmost. Oder wenn's ausnahmsweise keinen gab, so machte er ein Fäßchen Wein, fast wie Jesus in Kana, nur mit dem Unterschied, daß Paul zum Wasser noch Zucker brauchte und etwas Weinbeeren, Weinsteinsäure, Tamarinde und Bierhefe zur Gärung.

Wie gesagt, Paul und Bethli lebten fast wie im Himmel miteinander; die Kinder waren ihre Engel. Aber s „Chüeferanni" sagte immer: „es ist keine Brautaussteuer so groß, stets ist auch eine Rute dabei!" Und die Rute kam nur zu bald zum Vorschein. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Zürich. Am 22. und 23. Juni unternahm der Gehörlosen-Reiseklub „Frohsinn" seine diesjährige Reise, einen kleinen Sprung ins Ausland, über die nördliche Schweizergrenze. Am Samstagnachmittag brachte der fahrplanmäßige Zug die 22 Personen zählende Reisegesellschaft am Rheinfall vorbei nach Schaffhausen, von wo die badische Bahn uns nach kurzer Fahrt an unser erstes Ziel: Singen am Hohentwiel brachte, wo wir schon um 1/24 Uhr eintrafen. Am Bahnhof wurden wir von unserem bekannten Schicksalsgenossen Alfred Jäger, Präsident des Hegauer Taubstummenvereins, empfangen und gingen gleich in unsere